

BUCHBESPRECHUNG

China und der Kampf gegen die Inflation

REZENSENT

Alexander Huber

WERK

Weber, Isabella (2023).

Das Gespenst der Inflation. Wie China der Schocktherapie entkam.

Berlin, Suhrkamp. 544 Seiten. Gebundenes Buch. 32,90 EUR.

ISBN 978-3-518-43127-6

ZUSAMMENFASSUNG

Der Fall des Eisernen Vorhangs bedeutete für viele ehemals sozialistische Staaten eine radikale Marktkur. Armut, Inflation und steigende Ungleichheit waren die „unangenehmen Begleiterscheinungen“. In China jedoch gab der Staat die Zügel nie vollständig aus der Hand. Zentral war die Preisstabilität, denn kaum etwas fürchteten Chinas Machthaber so sehr wie die soziale Sprengkraft der Inflation. Isabella Weber liefert mit ihrem Werk neue Einblicke in die Anatomie des chinesischen Aufstiegs zur wirtschaftlichen Supermacht. Untermuert von historischem und interdisziplinärem Detailwissen bringt die Erfinderin der deutschen Gaspreisbremse den Leser:innen die chinesischen Sichtweisen auf Märkte und Preise näher. Faszinierend und lehrreich, auch für manch arrivierte Persönlichkeit innerhalb der Ökonomie.

DOI

10.59288/wug503.255

Die Jahre 2022 und 2023 brachten ein vergessen geglaubtes volkswirtschaftliches Phänomen zurück: die Inflation. Eine Weltwirtschaft, die gerade erst im Begriff war, sich von einer Pandemie zu erholen, schlitterte in die nächste Krise. Schmerzhaft wurde auch den

wohlhabendsten Nationen in Erinnerung gerufen, welch soziale Sprengkraft der Inflation innewohnt. Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine schossen die Preise für Gas und Strom in astronomische Höhen, andere Bereiche zogen bald nach. Insbesondere bei

* **Alexander Huber:** Wirtschaftsuniversität Wien, Research Institute Economics of Inequality
Kontakt: alexander.huber@wu.ac.at

den grundlegenden Gütern und Dienstleistungen erwies sich die Inflation als besonders schmerzhaft – vor allem für jene mit wenig Einkommen.

Fast ein Jahr vor dem russischen Einmarsch in die Ukraine erschien die Erstausgabe von Isabella Webers Werk „Das Gespenst der Inflation. Wie China der Schocktherapie entkam“. Im neuen Vorwort schreibt die in Amherst, Massachusetts, lehrende Ökonomin gleich zu Beginn, dass sie zu diesem Zeitpunkt nicht ahnen konnte, wie aktuell ihr Buch bald werden sollte. Genauso wenig rechnete sie wohl mit der politischen und medialen Aufmerksamkeit, die ihr daraufhin zuteilwurde – gilt Weber doch als „Erfinderin“ der deutschen Gaspreisbremse. Dieser vermeintliche „Tabubruch“ ließ die Schattenseiten der Disziplin zutage treten, indem er Weber Anfeindungen und Gehässigkeiten ungeahnten Ausmaßes einbrachte. An dieser Stelle müsste die Frage gestellt werden, wie es innerhalb der Ökonomie zu einem derartigen Maß an Selbstüberschätzung kommen konnte. Während ihre Kritiker:innen Standardformeln bedienten, hat sich Weber so intensiv wie kaum jemand anderes mit der Geschichte und Wirkungsweise von Preiskontrollen auseinandergesetzt. Dass ihr dafür statt mit Respekt mit Häme begegnet wurde, ist ebenso erschütternd wie bezeichnend.

In ihrem Werk liefert Weber eine beeindruckend detaillierte Aufarbeitung und Analyse der chinesischen Wirtschaftspolitik in der Ära zwischen kommunistischer Revolution und dem Aufstieg zur ökonomischen Weltmacht. Die zentrale These dabei ist die lenkende Rolle des Staates.

Chinas eigenständiger Weg

Im Gegensatz zu anderen vormals sozialistischen Staaten kam in China die marktliberale „Schocktherapie“ nicht zur Anwendung. Anstatt auf die plötzliche Liberalisierung der Preise und des Handels sowie die Privatisierung von Staatsunternehmen zu setzen, behielt der chinesische Staat trotz Öffnungsschritten die Kontrolle über das wirtschaftliche Geschehen und somit auch die politische Macht. Während Länder wie Russland im Chaos versanken, wuchs Chinas Wirtschaft nach dem Fall des Eisernen Vorhangs rasant. Warum sich ausgerechnet China keine Schocktherapie verordnen ließ, hat tiefgehende historische Gründe. Vor allem die Angst vor der Rückkehr der Inflation stand dabei im Zentrum, denn diese war letztlich die Voraussetzung für die kommunistische Revolution nach dem Bürgerkrieg der 1940er-Jahre. Statt einer radikalen Wende entschied sich China für ein behutsames Fortschreiten des Marktes von außen nach innen. Auch als die Schlüsselindustrien für den Markt geöffnet wurden, behielt der Staat die entscheidenden Zügel in der Hand. Zentral war dabei der zweigleisige Preismechanismus. Teilweise wurden Produktion und Preise nach wie vor vom Staat geregelt, während andere Bereiche schrittweise freigegeben wurden. So konnte China der Inflation den Wind aus den Segeln nehmen. Diese Vorgehensweise weicht deutlich vom neoklassischen Rezept ab, das eine schlagartige Freigabe der Preise empfahl. Statt Vorschlaghammer und Phönix aus der Asche ließ China Pragmatismus walten und versuchte, den institutionellen und industriellen Gegebenheiten besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Neben ihrer eigenen Forschung führte Weber zahlreiche Interviews mit Beteiligten und lie-

fert mit ihrem Werk einen Einblick in ökonomische Sichtweisen, die in der europäischen und angelsächsischen Debatte über Jahrzehnte ignoriert wurden. Genau diese Einblicke sind aber unerlässlich, um den chinesischen Weg zu verstehen.

Teil I: Revolution und Maoismus

Im ersten Teil erläutert Weber anhand historischer Beispiele und Bezugnahmen präzise die Hintergründe des chinesischen Verständnisses von Märkten und Preisen. Sie identifiziert Preisstabilität als wesentliches Merkmal bzw. Erfolgskriterium vergangener chinesischer Dynastien. Diese ist als Grundvoraussetzung für politische Stabilität zu sehen. Chinas Reformen beruhen einerseits auf der eigenen historischen Sichtweise auf Markt und Preise, aber auch auf der Bezugnahme auf internationale Beispiele. Gemeint sind dabei vor allem westliche Ökonomien und deren Rückkehr von der Kriegs- zur Marktwirtschaft nach Ende des Zweiten Weltkriegs. Da Kriege stets die Gefahr großen Inflationsdrucks bergen, waren Preiskontrollen eine anerkannte Praxis – nicht nur als Mittel der Politik, sondern auch innerhalb der Ökonomie als Disziplin. Diesen breiten Konsens führt Weber auf die Unfähigkeit der neoklassischen Theorie zurück, angemessene Rezepte für Ausnahme- und Notsituationen bereitzustellen. Während zunächst selbst Ökonomen wie Hayek einsahen, dass Preiskontrollen in Kriegsperioden ein sinnvolles Rezept seien, und deren Erfolg anerkannten, erfolgte seitens der marktliberalen Kräfte nach Kriegsende rasch wieder die Rückkehr zum alten Paradigma. Demnach würden Preiskontrollen auf Hayeks „rutschige Bahn“ und somit unweigerlich hin zu zentralistischer Planung und Totalitarismus führen. Weber hält dem entgegen, dass genau das

Gegenteil der Fall sei. Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Europa und auch der kommunistische Sieg im chinesischen Bürgerkrieg seien maßgeblich auf die Hyperinflation zurückzuführen. Es sei also gerade der staatliche Kontrollverlust über die Preise, der dem Totalitarismus den Weg ebnen würde. Der rasche Sieg über die Hyperinflation und die Rückkehr zur Preisstabilität seien, so Weber, maßgebliche Voraussetzungen für die Festigung der Macht der kommunistischen Partei Chinas in den späten 1940er- und frühen 1950er-Jahren gewesen. Wesentliches Element war die Schaffung staatlicher Handelsagenturen, deren zentrale Aufgabe die Bereitstellung von Gütern zur Befriedigung der Grundbedürfnisse war. Hier hätten sich die Kommunisten wiederum an Praktiken vergangener Dynastien angelehnt bzw. an Prinzipien der chinesischen Staatskunst. Direkte Preiskontrollen sucht man hier jedoch vergebens. Die staatlichen Handelsagenturen agierten vielmehr als Preisführer, indem sie Listenpreise vorgaben, an denen sich nach und nach auch private Anbieter orientieren mussten.

Teil II: Abwendung des „Urknalls“

Im zweiten Teil widmet sich Weber der Zeit zwischen der kommunistischen Machtübernahme und dem Fall des Eisernen Vorhangs. Sie attestiert den chinesischen Kommunisten große Erfolge im Bereich der Preisstabilität, ein wesentlicher Unterschied zur jungen Sowjetunion. Ab 1953 rückte China von der Praktik der staatlichen Handelsagenturen ab und schuf ein staatliches Monopol für den Kauf und Verkauf landwirtschaftlicher Güter. Weber betont deutlich, welche negativen Effekte damit verbunden waren – etwa die Zeit des großen Hungers oder generell das Auspresen der armen ländlichen Bevölkerung. Wirt-

schaftlicher Fortschritt und Industrialisierung beruhten zu beträchtlichen Teilen auf der Verarmung anderer Wirtschaftszweige – vor allem der Landwirtschaft. Investitionen flossen vorrangig in die städtische Industrie, gleichzeitig waren die Preise für landwirtschaftliche Güter deutlich niedriger als jene für industrielle Güter. Diese „Preisschere“ gilt als wesentliches Element der Ausbeutung der Landwirtschaft zugunsten der Industrie – eine Praxis, die bis zu Maos Tod bestand.

Unter dessen Nachfolger Hua Guofeng setzte die Öffnung gegenüber der westlichen Marktwirtschaft ein. Huas wirtschaftliche Fehleinschätzungen und die Demokratiebewegung am Tian'anmen-Platz sorgten für einen raschen erneuten Machtwechsel. Unter dem neuen De-facto-Führer Deng Xiaoping kehrte China zu den frühen Prinzipien der Volksrepublik zurück, getreu dem Motto: „Die Wahrheit in den Fakten suchen.“ In der Folge wurde nicht nur das System der Preisschere beendet, sondern auch private Produktion in kleinem Rahmen erlaubt, um die elende Situation der Landbevölkerung zu verbessern. An die Stelle des maoistischen Prinzips der Umverteilung zwischen den Sektoren traten neue Arten der Preissetzung. Zu Beginn der 1980er-Jahre gab es fünf Typen von Preisen, teilweise für ein und dasselbe Produkt. Entscheidend war dabei die Erfüllung von im staatlichen Plan festgelegten Produktionsquoten. So gab es einen planmäßig festgelegten Preis für grundlegende Güter, variable Preise bei Überangebot, ausgehandelte Preise für den Teil der Produktion, der über der Quote lag, Marktpreise für nicht essenzielle Güter und Marktpreise, die über die Beteiligung staatlicher Handelsagenturen zustande kamen.

Das maoistische Entwicklungsmodell war geprägt von der strikten Trennung von Stadt und Land sowie der Ausbeutung der ländlichen Bevölkerung. Den Ursprung der Reformbewegung der 1980er-Jahre führt Weber aber zu großen Teilen auf diese Zeit zurück. Im Zuge der Kulturrevolution zwischen 1968 und 1980 wurden Millionen junger Menschen aus der Stadt aufs Land geschickt. Sie sollten sich ihrer Privilegien bewusst werden und tatsächliche Armut kennenlernen. Als diese Generation in die Städte zurückkehrte, bildete sich daraus eine intellektuelle Bewegung, die sich der Beseitigung der Armut auf dem Land verschrieben hatte. Hervor ging dabei das Haushaltsverantwortungssystem, das den bäuerlichen Betrieben die Eigenverantwortung über ihre Produktion zugestand. Hatte bis dahin noch Nahrungsmittelknappheit geherrscht, stieg das Getreideangebot in der Folge rasant an. Als entscheidende Reform sieht Weber die schrittweise Einführung des zweigleisigen Preissystems ab Ende 1984. Dieses sah vor, dass der Staat nach wie vor den Preis für den Teil der Produktion, der die staatliche Quote erfüllen sollte, festlegte. Überschüsse konnten hingegen auf dem Markt frei verkauft werden. An diesem nahm der Staat jedoch über die Handelsagenturen selbst Teil und konnte demnach regulierend agieren.

Die endgültige Abkehr von der maoistischen Landwirtschaft sieht Weber in der Freigabe der Preise für Schweinefleisch und Getreide. Die Öffnung der Landwirtschaft, knapperes Angebot und gestiegene Einkommen sorgten für eine vorübergehende Rückkehr der Inflation. Ausgehend von dieser Situation erläutert Weber die Auseinandersetzung zweier ökonomischer Lager. Im Zentrum stand die Frage: Festhalten am zweigleisigen Preissystem mit fortschreitender Liberalisierung oder

„Urknall“ mit Schocktherapie. Letzteres war gleichbedeutend mit einer schlagartigen Freigabe der Preise. Die Urknall-Lösung sah vor, dass zunächst das zweigleisige Preissystem zurückgefahren werden und der Staat wieder die volle Kontrolle übernehmen sollte. Im nächsten Schritt sollten alle Preise so nah wie möglich an die jeweiligen tatsächlichen Markt- bzw. Gleichgewichtspreise herangeführt und im nächsten Schritt freigegeben werden. Unter dem Einfluss namhafter westlicher Ökonomen wie etwa James Tobin oder Milton Friedman wurde von den Befürworter:innen der Schocktherapie der Vorschlag der sogenannten „Paketreform“ ausgearbeitet, die an den damaligen Ministerpräsidenten Zhao Ziyang herangetragen wurde. Dieser ließ sich zusehends davon überzeugen, dass die Koexistenz von altem und neuem System schädlich wäre und es den „nächsten Schritt“ bräuchte. Der Fortbestand des alten Systems neben dem neuen würde dazu führen, dass ersteres am Ende wieder Überhand gewänne. Hier ortet Weber Parallelen zu Hayeks Metapher der „rutschigen Bahn“.

Das andere Lager ging hingegen davon aus, dass man das eigentliche Reformziel gar nicht kennen könne, geschweige denn die Mittel, um dieses zu erreichen. Es herrschte die Meinung vor, dass Reformen nur Schritt für Schritt erfolgen könnten und gleichzeitig evaluiert und empirisch begleitet werden müssten. Das China der Zukunft würde sich aus diesen Erkenntnissen ergeben. Vor dem „Urknall“ wurde hingegen ausdrücklich gewarnt, denn der dadurch ausgelösten Inflation würde enorme soziale und politische Sprengkraft innewohnen. Dass sich Chinas Politik schlussendlich von den Urknall-Plänen abwandte, führt Weber insbesondere auf den Austausch mit reformerprobten Staaten wie Ungarn und Ju-

goslawien zurück. Stattdessen setzte sich die „Vermarktlichung vom Rand“ durch.

Bereits 1988 entging China wiederum nur knapp der Schocktherapie. Deng Xiaoping gingen die Reformen zu schleppend voran. Nachdem bereits die Preise einzelner Produktgruppen freigegeben worden waren, kündigte er an, es würden bald Stahl, Energie und sämtliche Konsumgüter folgen. Die Folge waren Hamsterkäufe, Proteste und eine einsetzende Teuerungsspirale. Angesichts der drohenden Gefahr für die Herrschaft der kommunistischen Partei sah Deng die Notwendigkeit repressiver politischer Maßnahmen und der Rückkehr zur Kontrolle der Preise. Während damit für einen Teil der Bevölkerung der Glaube an den freien Markt beschädigt war, fühlten sich jene, die von den bisherigen Liberalisierungsschritten profitiert hatten, vor den Kopf gestoßen. Es formierten sich Protestbewegungen, die auch Forderungen nach Demokratisierung und einem Ende der Korruption stellten. 1989 gipfelte diese Krise im Massaker auf dem Platz des Himmlischen Friedens.

Wirtschaftspolitisch orientierte sich China in der Folge stärker am neoklassischen Mainstream und etablierte 1992 das bis heute vorherrschende Leitprinzip der „sozialistischen Marktwirtschaft chinesischer Prägung“. So wurden schließlich auch die Preise für grundlegende Güter liberalisiert, was zu Inflationsschüben führte. Diese fielen jedoch, so Weber, nie so drastisch aus, wie dies noch ein paar Jahre zuvor der Fall gewesen wäre. Denn letztlich erfolgte auch diese Liberalisierung stets unter staatlicher Lenkung, getrieben von Wachstum und Globalisierung.

Dass Weber für Pragmatismus in der Wirtschaftspolitik steht, wird nach dem Lesen die-

ses Buches umso deutlicher. Sie argumentiert schlüssig, warum in Zeiten der Krise Empirie und Erfahrungen über Modellierung, Theorie und vor allem auch Ideologie zu stellen seien. Diese Prinzipien finden sich unverkennbar auch in ihrer Arbeit zur deutschen Gaspreis-

bremse wieder. Die Autorin überzeugt mit historischem und interdisziplinärem Detailwissen, das in der Krise neue Sichtweisen eröffnet hat. Dass dies in der hitzigen Debatte nicht anerkannt wurde, ist bedauerlich, macht ihre Position aber letztlich noch stärker.